Fallanalyse Ruanda:
Versöhnung nach dem Völkermord?

Autorin: Silvana Frank

Vorwort

Die Materialsammlung beleuchtet die globalen Zusammenhänge zu verschiedenen Themen und stellt die Stimmen des Globalen Südens in den Vordergrund. Dabei sollen paternalistische Denkmuster aufgezeigt und konstruktive Handlungsmöglichkeiten angeboten werden. Im Zentrum stehen die 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung (Sustainable Development Goals „SDGs“) und damit die Erkenntnis, dass globale Herausforderungen nur gemeinsam und auf Augenhöhe gelöst werden können. Somit sollen die vier Texte das Bewusstsein für Ungerechtigkeiten zwischen dem Globalen Süden und dem Globalen Norden schärfen. Globales Lernen findet sich als Bildungskonzept in allen Texten wieder. Die Bedeutung des Globalen Lernens wird aus einer praxisbezogenen Perspektive dargestellt und antwortet auf folgende Fragen: Welche Methoden können im schulischen Kontext integriert werden? Was sind die möglichen Chancen und Herausforderungen? Welche Ansätze können aus Subsahara Afrika übernommen werden?
Alle vier Texte enthalten Methoden sowie Materialien für den reflektierten Schulunterricht. Diese richten sich an Lehrkräfte, insbesondere der Oberstufe, sowie an entwicklungspolitische Bildungsreferent*innen. Die Methoden können in folgenden Fächern integriert werden: Sprachen, Gesellschaftswissenschaften, Sachunterricht, Sozialwissenschaften / Wirtschaftswissenschaften, Politische Bildung und Geografie.

I. Globales Lernen – mit Kopf, Herz und Hand globale Zusammenhänge verstehen?
II. (Post)koloniale Kontinuitäten in Deutschland?
III. Deutsche Entwicklungszusammenarbeit (EZ) – Gemeinsam für den Frieden?
IV. Fallanalyse Ruanda: Versöhnung nach dem Völkermord?

Ein Projekt von YOUR ART BEAT e.V., Berl.in (https://yourartbeat.net/de/) und SABAA.education – Bildung für Subsahara Afrika gGmbH.
Gefördert von der Stiftung Nord-Süd-Brücken mit finanzieller Unterstützung des BMZ.
Gefördert von SABAA.education – Bildung für Subsahara Afrika gGmbH (www.sabaa.education); unterstützt vom Afrika-Haus Berlin.

I. Globales Lernen – mit Kopf, Herz und Hand globale Zusammenhänge verstehen?

Globale Lernen versteht sich als ganzheitliches pädagogisches Konzept. Es geht darum, mit dem Einsatz gezielter Methoden Denkprozesse anzustoßen. Die Methoden unterstützen das Erkennen, Bewerten und das Handeln („Kopf, Herz und Hand") in Bezug auf die globalen Herausforderungen rund um die SDGs. Ziel ist es, zwischen dem Globalen Norden und dem Globalen Süden Brücken zu bauen, indem asymmetrische Machtverhältnisse aufgezeigt sowie Vielfalt und Ressourcen in den Vordergrund gestellt werden. Im Globalen Lernen stärken wir wechselseitig unser Verständnis und unsere Handlungsfähigkeit. Dieser Text dient als Grundlage für die darauffolgenden Texte.

II. (Post)koloniale Kontinuitäten in Deutschland?

In diesem Text geht es um koloniale Phänomene in der Gegenwart. Dazu wird zunächst der Blick zurück gerichtet – Was war Kern der kolonialen Denke und inwiefern hat es sich bis in die Gegenwart übertragen? Im Rahmen dessen werden eigene Rassismus-Erfahrungen in Deutschland diskutiert. Des Weiteren wird europazentriertes Wissen hinterfragt. Dahingehend wird analysiert, ob und auf welche Weise Wissen aus Afrika im Umgang mit Epidemien zu Rate gezogen wurde, um den Herausforderungen der Covid19-Pandemie zu begegnen. In diesem Text stehen somit diskriminierende Denkmuster im Fokus, welche als koloniale Kontinuitäten dekonstruiert werden. Hier geht es somit um Bewusstwerdung und eine Einladung zu mehr sozialer Gerechtigkeit.

III. Deutsche Entwicklungszusammenarbeit (EZ) – Gemeinsam für den Frieden?

Dieser Text widmet sich der deutschen EZ. Mit Fokus auf das SDG16 „Frieden, Gerechtigkeit und starke Institutionen" werden Entstehung, Ziele und Vorgehen der deutschen EZ diskutiert und analysiert, inwiefern koloniales Denken in der EZ fortbesteht. Mit dem „Do No Harm"-Prinzip wird daraufhin ein Gegenentwurf gezeichnet. Es wird beleuchtet, inwiefern damit eine konfliktsensible Arbeit auf Augenhöhe vorangetrieben werden kann. Des Weiteren wird erläutert, dass in jedem Konflikt sowohl Gewaltpotentiale als auch Friedenspotentiale verborgen liegen und diese gezielt gestärkt bzw. geschwächt werden können. Das Herzstück stellt eine Anwendungsübung dar, anhand derer das „Do No Harm"-Prinzip greifbar wird. In diesem Text wird außerdem hinterfragt wie das Thema EZ aktuell im schulischen Kontext behandelt wird und stellt weitere Methoden vor, die eine kritische Betrachtung sowie reflektiertes Handeln anstoßen, z.B. in Bezug auf Freiwilligendienste im Ausland.

IV. Fallanalyse Ruanda: Versöhnung nach dem Völkermord?

Vor 25 Jahren kam es in Ruanda zum schnellsten Völkermord aller Zeiten. Dieser war Resultat eines Konflikts, der maßgeblich auf konstruierte Gruppen während der Kolonialzeit gründete. Die Spaltung der Gesellschaft wurde damals bewusst initiiert und zu herrschaftslegitimierenden Zwecken genutzt. Der Fall Ruanda ist aus vielen Gründen interessant für den schulischen Kontext. Einerseits gibt es nur wenige Möglichkeiten, das Erbe der Kolonialzeit greifbar zu vermitteln. Andererseits ist es wichtig zu verstehen, dass vor allem die Menschen vor Ort darüber entscheiden, welche Maßnahmen im Umgang mit Krieg, Flucht, Verlust und Misstrauen für sie funktionieren und welche nicht. Ruanda ist ein Land, das kleiner ist als das Bundesland Brandenburg, d.h. Opfer und Täter*innen treffen unmittelbar aufeinander. Trotz des Postulats von Versöhnung und vieler Herausforderungen hat Ruanda konstruktive Maßnahmen im Umgang mit dem Völkermord gefunden. Dieser Text beleuchtet die sogenannten „Gacaca-Prozesse“ und die Besonderheiten hinsichtlich einer inklusiven Erinnerungsarbeit. Außerdem werden weitere Versöhnungsmaßnahmen der Zivilgesellschaft vorgestellt.

Übersicht der Methoden in dieser Materialsammlung

I. Globales Lernen – mit Kopf, Herz und Hand globale Zusammenhänge verstehen?

- „Weltkarte – Perspektiven wechseln“ (Seite 12)
- „Mein Handy“ (Seite 13)
- „Escape“ (Seite 14)

II. (Post)koloniale Kontinuitäten in Deutschland?

- „Afrika-Puzzle“ (Seite 13)
- „Ein Schritt nach vorn“ (Seite 13/14)

III. Deutsche Entwicklungszusammenarbeit (EZ) – Gemeinsam für den Frieden?

- Anwendungsübung zum „Do No Harm“-Prinzip (Seite 14)
- Reflexionsübungen zum Umgang mit Konflikten (Seite 15/16)
- Erfahrungsberichte über die eigene Bewusstwerdung und Entwicklung (Seite 17)
- Arbeit mit Zitaten von Personen aus Freiwilligendiensten im Globalen Süden (Seite 17)

IV. Fallanalyse Ruanda: Versöhnung nach dem Völkermord?

- „Danger of a single story“ (Seite 13)
- „Walt-Disney-Methode“ (Seite 14)

Das größte Kongresszentrum der Region gilt als Veranstaltungsdestination Nummer 1 in Ruanda. Es befindet sich in der Hauptstadt Kigali.

© Ulrich Wünsch

Im Süden Ruandas arbeiten die Menschen intensiv zusammen während ihrer Ausbildung als Friedensstifter*innen.

© Silvana Frank

Vor 25 Jahren kam es in Ruanda zum schnellsten Völkermord aller Zeiten. Dieser war Resultat eines Konflikts, der maßgeblich auf konstruierte Gruppen während der Kolonialzeit gründete. Die Spaltung der Gesellschaft wurde damals bewusst initiiert und zu herrschaftslegitimierenden Zwecken genutzt. Der Fall Ruanda ist aus vielen Gründen interessant für den schulischen Kontext. Einerseits gibt es nur wenige Möglichkeiten, das Erbe der Kolonialzeit greifbar zu vermitteln. Andererseits ist es wichtig zu verstehen, dass vor allem die Menschen vor Ort darüber entscheiden, welche Maßnahmen im Umgang mit Krieg, Flucht, Verlust und Misstrauen für sie funktionieren und welche nicht. Ruanda ist ein Land, das kleiner ist als das Bundesland Brandenburg, d.h. Opfer und Täter*innen treffen unmittelbar aufeinander. Trotz des Postulats von Versöhnung und vieler Herausforderungen hat Ruanda konstruktive Maßnahmen im Umgang mit dem Völkermord gefunden. Dieser Text beleuchtet die sogenannten „Gacaca-Prozesse" und die Besonderheiten hinsichtlich einer inklusiven Erinnerungsarbeit. Außerdem werden weitere Versöhnungsmaßnahmen der Zivilgesellschaft vorgestellt.

Macht als Wirklichkeitskonstituierung

Circa 84 Prozent der Bevölkerung Ruandas seien der Ethnie Hutu, 16 Prozent der Ethnie Tutsi und 0,1 Prozent der Ethnie Twa zuzurechnen. Über die Herkunft der Volksgruppen sei bekannt, dass sie zu verschiedenen Zeitpunkten, beziehungsweise in verschiedenen Größenverhältnissen, in das heutige Ruanda einwanderten und dass die Tutsi ab dem 15. Jahrhundert die Vorherrschaft übernahmen. Als widerlegt gelte jedoch, dass die Tutsi in das Gebiet einfielen und gewaltsam eine Monarchie errichteten. Des Weiteren sei bekannt, dass sich die Volksgruppen nicht homogen zusammensetzten und sowohl Sprache als auch Traditionen teilten, was eine strikte Untergliederung in verschiedene Ethnien unmöglich mache.[1] Dies bedeutet, dass sich die präkoloniale Gesellschaft Ruandas nicht aus verschiedenen Ethnien zusammensetzte. Auf der Grundlage von Mythen und der Hamiten-Theorie wurde die Gesellschaft Ruandas Ende des 19. Jahrhunderts in Ethnien eingeteilt.[2] Die Kolonialist*innen gingen davon aus, dass jede*r Afrikaner*in einem Stamm angehörte. Jedoch belegen fast alle Studien nach heutigem Wissensstand, dass die präkolonialen Afrikaner*innen multiple Identitäten besaßen und in einem flexiblen und übergreifenden Netzwerk eingebunden waren.[3] Die ‚Entdeckung' von Stämmen wurde später als Wahrung von Tradition verkauft, obwohl es sich dabei um erfundene Traditionen handelte.[4] Die Bevölkerung Afrikas wurde gezielt unterdrückt – was auch das bewusste Aufzwingen von Ethnien beinhaltete – um soziale Unbeweglichkeit zu erreichen.[5]
Bereits wenige Tage nachdem Belgien in Ruanda die Macht übernahm, zeichnete sich die Bevorzugung der Gruppe der Tutsi ab, welche wesentlich kleiner war als die der Hutu. Die Bevorzugung beinhaltete z.B. das Recht auf Bildung und politische Teilhabe. Mit der Zeit wurde das ungleiche Verteilen von Privilegien aufseiten der Hutu als Ausbeutung empfunden und die Tutsi wurden zunehmend als Fremde betrachtet.[6] Nachdem die Tutsi den Un-

abhängigkeitskampf einzuleiten begannen[7] und sich bei den Hutu ein Bewusstsein darüber entwickelt hatte ausgebeutet zu werden, verschoben sich die Machtverhältnisse.[8] Die Kolonialist*innen nahmen daraufhin den Tutsi ihre Rechte wieder weg, um sie im Unabhängigkeitskampf zu entmachten und ihre eigene Autorität sicherzustellen. Das hatte zur Folge, dass zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit auf der einen Seite die zum Sündenbock erklärten und entmachteten Tutsi standen und auf der anderen Seite die zuerst ausgebeuteten, aber zuletzt gestärkten Hutu. Diese Konstellation mündete im Jahr 1994 schließlich in den Völkermord. Es wurden somit nicht nur kontrafaktische Ethnien geschaffen in der Kolonialzeit, sondern diese wurden darüber hinaus für machtlegitimierende Zwecke gezielt gegeneinander ausgespielt. Da die Ethnien zwar keine anthropologische, sehr wohl aber eine gesellschaftspolitische Relevanz hatten, haben sich die Zugehörigkeiten und die damit einhergehenden Ungerechtigkeiten tief in das Bewusstsein der Menschen in Ruanda eingeschrieben.[9] Diese Beschreibung vereinfacht zwar die Geschehnisse, nichtsdestotrotz wird erkennbar, was Michel Foucault in „Überwachen und Strafen" (1977) damit meinte, dass mit Macht neue Realitäten geschaffen werden könne.

Schrecken des Völkermords in Ruanda

Zu Beginn des Völkermords wurde die Tötung der Tutsi schließlich als zivile Pflicht vieler Hutu wahrgenommen und als notwendiges Mittel betrachtet, um der Armut zu entkommen.[10] Innerhalb von 100 Tagen wurden zwischen 800.000 bis eine Million Menschen ermordet. Diese Zahlen variieren je nach Quelle, bewegen sich aber zumeist in diesem Fenster.[11] Der Großteil der Ermordeten waren Tutsi. Zu den Opfern zählen außerdem moderate Hutu, fast die gesamte politische Opposition sowie Mitarbeiter*innen verschiedener Nichtregierungsorganisationen (NGOs).[12] Der Völkermord in Ruanda erreichte „ein zeitlich und räumlich nie da gewesenes Ausmaß".[13] Einerseits lasse sich bei den immensen Zahlen und der Dynamik keine (Teil-)Gruppe ausmachen, die nicht an den Ermordungen teilgenommen hat,[14] andererseits wurden verschiedenste Waffen benutzt, z.B. Äxte, Eisenstangen, Macheten und nägelgespickte Keulen, sowie verschiedenste Tötungsweisen. Nur die Wenigsten wurden erschossen und mussten dafür zumeist Geld bezahlen. Trotzdem habe die internationale Gemeinschaft – auch Deutschland – lange Zeit die Warnzeichen und Berichte ignoriert.[15]

Ein Völkermord ist von allen anderen Formen von Gewalt abzugrenzen. Mit der Absicht eine komplette Nation oder Ethnie auszulöschen, werden die Opfer einzig aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit ausgewählt, was im Artikel I der „Convention on the Prevention and Punishment of Crime of Genocide" als Verbrechen gegen das internationale Recht definiert ist. Dies wurde in der UN-Generalversammlung am 9. Dezember 1948 mit der Resolution 260 A (III) beschlossen. Dementsprechend muss die internationale Gemeinschaft bei einem Völkermord einschreiten sowie selektierte Täter*innen vor einem interna-

tionalen Gericht zur Verantwortung ziehen. Im Falle von Ruanda wurde ein internationales Gericht von der UN in Arusha, Tansania errichtet.[16]

Ruandas Umgang mit dem Völkermord

Es gibt eine breite Palette an Möglichkeiten, um mit dem schrecklichen Erbe eines Völkermords konstruktiv umzugehen. Als zentrale Orientierung dient das Konzept „Transitional Justice (TJ)" bzw. dessen Weiterentwicklung „Dealing with the Past". Alle darin beschriebenen Maßnahmen seien Teil eines komplexen Prozesses der politischen und gesellschaftlichen Transformation. Grundsätzlich können die Maßnahmen in vier Quadranten kategorisiert werden. Vereinfacht übersetzen sich diese wie folgt: „Wahrheit", „Bestrafung", „Wiedergutmachung" und „institutionelle Reformen".[17] Seit dem Zweiten Weltkrieg wurden zahlreiche internationale Verträge erarbeitet, um Verbrechen dieses Ausmaßes zu verhindern. Mit den Nürnberger Prozessen wurde erstmalig ein internationales Gericht eingesetzt. Das Ziel war die Hauptverantwortlichen der NS-Verbrechen zu bestrafen.[18] Unter TJ bzw. unter „Dealing with the Past" wird heutzutage jedoch sehr viel mehr als das verstanden. Wenngleich es mittlerweile international rechtsverbindliche Schritte im Umgang mit Völkermord gibt, ist es von großer Bedeutung, dass kontextspezifische Maßnahmen entwickelt werden. Daher ist im Folgenden der Fokus darauf gesetzt, welche Formen des Umgangs mit dem Völkermord spezifisch für und von Ruanda entwickelt wurden.

Gerechtigkeit ist für den Versöhnungsprozess unerlässlich und sowohl für die Opfer der Verbrechen als auch für die Täter*innen von großer Bedeutung. Die Opfer müssen das Gefühl haben, dass die Täter*innen ihre gerechte Strafe erfahren[19] und zugleich brauchen die Täter*innen auch die Möglichkeit, Wiedergutmachung zu leisten.[20] Damit gehe auch das Aufdecken von Wahrheit und das Anerkennen von erfahrenem Leid einher.[21] Wahrheit und Gerechtigkeit befinden sich also auf einer Ebene und bilden zusammen das Fundament einer versöhnten Gesellschaft. Dass gerechte Bestrafung nur auf der Grundlage von Wahrheit erfolgen kann, ist leicht nachzuvollziehen. Komplizierter wird es erst, wenn wir bedenken, dass Wahrheit immer auch Interpretation ist. Anhand der Schrecken in Ruanda wird mehr als deutlich, welches Nachbeben eine fehlerhafte Geschichtsschreibung verursachen kann. Es ist durchaus in Frage zu stellen, ob es auch ohne die auf Mythen und falschen Theorien errichtete, forcierte gesellschaftliche Spaltung, zu dem schnellsten Völkermord aller Zeiten gekommen wäre.
Ab 2001 etablierten sich in Ruanda schließlich die sogenannten „Gacaca-Prozesse". Diese stellten das Herzstück in der Bemühung um Gerechtigkeit und Versöhnung dar und verknüpften das Konzept von Strafgerichtshöfen mit dem Konzept von Wahrheitskommissionen.[22] In der Landessprache Kinyarwanda bedeutet „Gacaca" Wiese.[23] Mit der Unterstützung der Gesellschaft sollten auf ‚Wiesenflächen' alle genozidalen Verbrechen zwischen 1990 und 1994 in Ruanda aufgedeckt und bestraft werden.[24] Diese Methode gründet auf

einer traditionellen Gerichtsbarkeit in Ruanda und wurde für den Kontext des Völkermord mit ergänzenden Formalien und Sanktionen ausgestattet.[25] Einer der wichtigsten Aspekte für Ruanda war, dass die Prozesse gemeinschaftlich geführt wurden und somit der Dialog zwischen Täter*innen und Opfern hergestellt werden konnte. Unter Zusammenkunft der erwachsenen Bewohner*innen eines bestimmten Gebiets sollte ermittelt werden, was sich genau zugetragen hat und wer daran beteiligt war. Aus den Aussagen wurde schließlich eine Beweislage zusammengestellt, mithilfe dessen die Täter*innen kategorisiert wurden. Je nach Kategorie wurden die Täter*innen dem „International Criminal Tribunal for Rwanda" unterstellt oder es wurden andere bindende Urteile festgelegt.[26] Die Todesstrafe war dabei ausgeschlossen.[27] Besonderes Element der „Gacaca-Prozesse" war die Praktik der öffentlichen Bloßstellung. Die Opfer konnten den vermeintlichen Täter*innen direkt ihre Vorwürfe vortragen. Die Täter*innen hatten dann die Möglichkeit dazu Stellung zu beziehen und sich ggf. aufrichtig zu entschuldigen.[28] Einerseits konnten demnach die Opfer ihre Erfahrungen teilen und öffentlich machen und andererseits konnten sie ggf. auch den Geständnissen und Entschuldigungen beiwohnen. Mit der Zusammenkunft von Täter*innen und Opfern sei eine wichtige Möglichkeit geschaffen worden, womit sich die Folgen der Traumata, vor allem aufseiten der Opfer, ein Stück weit begrenzen konnten. In einigen Fällen jedoch entstand der Eindruck, dass sich die Täter*innen nur entschuldigten, um einen Straferlass zu erwirken.[29] Selbstverständlich sollte an dieser Stelle auch nicht unerwähnt bleiben, dass die Zusammenkünfte von Täter*innen und Opfern durchaus das Potential beinhalteten zu retraumatisieren, was auch in einigen Fällen geschah und kritisiert wurde.[30] Weitere Schwierigkeiten, mit denen die „Gacaca-Prozesse" zu kämpfen hatten war, dass die Täter*innen zum Teil versuchten Falschaussagen zu erkaufen, um einer Bestrafung zu entkommen.[31] Insofern ist es sehr fraglich, inwiefern Zeug*innenaussagen als alleiniges Beweismittel dienen können. Außerdem wurde den Angeklagten der Beistand einer juristischen Vertretung abgesprochen. Weiterhin wurde aussagenden Zeug*innen kein Schutz gewährt, was zur Folge hatte, dass ganze Gemeinden sich aus Angst weigerten auszusagen.[32] Neben diesen und weiteren Schwierigkeiten, erfüllten die „Gacaca-Prozesse" jedoch gesellschaftlich wichtige Funktionen und wurden von vielen Ruander*innen als sehr wertvoll erlebt.[33] Dazu zähle vor allem, dass mit der Zusammenkunft in Interaktion getreten wurde und sich die Menschen gemeinsam austauschen und, die Wahrheit' über die Vorfälle aushandeln konnten.[34] Zudem wurde jedes Verfahren mit einer rituellen Handlung beendet, welche die Wiederherstellung des Friedens symbolisierte.[35]

Kollektives Erinnern kann nach Kriegen – und auch nach einem Völkermord – entscheidende Beiträge leisten in Richtung innergesellschaftlicher Annäherung. Es kann der ‚Wahrheitsfindung' zuträglich sein und somit Verantwortungen entschlüsseln, es kann Wiedergutmachungen ermöglichen und Traumata abschwächen. Kollektives Erinnern kann auf vielfältige Weise stattfinden, z.B. in Form von Erzählkreisen oder Gedenkfeiern. Sowohl für die Opfer als auch für die Täter*innen könne kollektives Erinnern Heilung bedeuten, indem es Verstehen und Empathie fördere und Beziehungen (wieder-)aufbaue.[36] Eine der wesentlichsten Funktionen der Erinnerungsarbeit ist die Bildung kollektiver Identitäten.

Indem wir erinnern und dabei einzelne innere Bilder in Erzählstränge verwandeln, formt sich unsere individuelle Identität. Ähnlich funktioniert das auf kollektiver Ebene. Durch das Teilen von Erfahrungen – also von Erzählungen über Erlebtes – entsteht ein Wechselspiel zwischen einzelnen Menschen und sie entwickeln eine Art gemeinsame Erinnerung – also eine ähnliche Erzählung.[37] Diese ähnliche Erzählung wiederum stelle einen Gruppenzusammenhalt her, der als kollektive Identität bezeichnet werde könne. Der gemeinsamen Erinnerung wohne somit auch eine transformative Kraft inne, welche zu vereinheitlichenden Zwecken genutzt werden könne.[38] Im Übrigen schließt das keinesfalls pluralistische Sichtweisen aus, durchaus aber gegenläufige/einander widersprechende Sichtweisen. Schlussfolgernd kommt es also in einer postgenozidalen Gesellschaft vor allem darauf an, eine inklusive Erinnerungsarbeit zu ermöglichen, in der eine gespaltene Gesellschaft ein gemeinsames Zugehörigkeitsgefühl und eine kollektive Identität entwickeln kann. In Ruanda gelinge das bislang nur teilweise, was daran liege, dass auf der einen Seite erzählt wird, alle Tutsi seien Opfer und alle Hutu seien Täter*innen und auf der anderen Seite werde geleugnet, dass ethnische Identitäten existieren. Dies hat unter anderem zur Folge, dass auch die Erinnerungen an die oppositionellen Hutu ausgelöscht werden, die ihr Leben riskierten, um ihre Tutsi-Freund*innen zu beschützen.[39]

Im Folgenden werden weitere Maßnahmen der Zivilgesellschaft in Ruanda vorgestellt, die der Versöhnung in Ruanda zuträglich sein sollen: (1) Die Seifenoper „Musekeweya", (2) kommunale Ausbildung zu Friedensstifter*innen und (3) Projekte der ruandischen Nichtregierungsorganisation „Never Again Rwanda" zur gemeinsamen Entwicklung von Zukunftsvisionen. Die folgenden Informationen entnehme ich z.T. den zahlreichen Feldnotizen (Interviews und teilnehmenden Beobachtungen), die ich während einer Feldforschung im Jahr 2013 in Ruanda gesammelt habe. Im Sinne der forschungsethischen Anonymisierung kann ich in einigen Fällen nicht die Interviewpartner*innen oder durchführenden NGOs beim Namen nennen.
Die ruandische NGO „La Benevolencija" hat die Seifenoper „Musekeweya" (1) entwickelt, die drei- bis viermal wöchentlich über das nationale Radio ausgestrahlt werde. In dieser Seifenoper werde die Vergangenheit insofern aufgegriffen, dass sie Mechanismen und Konfliktstufen aufzeigt, die zu Hass und Gewalt führen. Es gehe dabei um fiktive Konflikte zwischen zwei Dörfern, die sich in Ruanda befinden. Die Dorfbewohner*innen haben mit verschiedenen Konflikten zu kämpfen, es bestehe Misstrauen und es komme immer wieder zu Anschuldigungen. Die Konflikte lassen sich leicht auf die Geschichte zwischen Tutsi und Hutu übertragen. „Musekeweya" zeige dabei einerseits die Konfliktursachen auf und fokussiere sich andererseits auf die Möglichkeiten der zwei Dörfer sich wiederanzunähern und Vertrauen aufzubauen. In dem Umgang der Dorfbewohner*innen mit ihren Konflikten, werden Rollenvorbilder sowie verschiedene Perspektiven angeboten. Dadurch könne kritisches Denken gefördert und Dialoge angeregt werden. Im Vordergrund stehe dabei insbesondere, dass nicht Ethnizität an sich die Ursache des Konflikts war, sondern antagonistisches Gruppendenken. Die Seifenoper sei in vielen Regionen Ruandas sehr beliebt

und werde gruppenübergreifend verfolgt und z.T. auch diskutiert.[40]
In verschiedenen ländlichen Gemeinden in Ruanda werden zudem sogenannte Friedensstifter*innen ausgebildet (2). Dazu werden mehrwöchige Workshops durchgeführt, die sich nach einem bestimmten Schlüssel aus Menschen verschiedener Gruppen und Funktionen zusammensetzen. Die Workshops bestehen aus mehreren Modulen, die sich z.B. mit Techniken der Konfliktmoderation beschäftigen. Ein weiteres Modul beschäftigt sich mit Gruppendynamik und thematisiert, wie der Völkermord ermöglicht wurde, z.B. indem Tutsi systematisch abgewertet und stigmatisiert wurden, was die Schwelle physischer Gewalt reduziert habe. Ein anderes Modul fokussiert sich darauf die vermeintliche Dualität von Opfern und Täter*innen in Ruanda aufzubrechen und sensibilisiert für ein wechselseitiges Anerkennen der Traumata. In den Workshops werden daher Räume für eine offene Diskussion geschaffen. In den Workshops wird sich darum bemüht, die Ursachen des Völkermords zu klären, Erfahrungen zu teilen und Empathie zu fördern, sodass der Kreislauf von fehlerhaften Zuschreibungen unterbrochen werden kann. Die ausgebildeten Friedensstifter*innen bieten anschließend wichtige Anlaufstellen in ihren Gemeinden in der Konfliktbearbeitung.[41]
Des Weiteren werden in Ruanda verschiedene Projekte der ruandischen NGO „Never Again Rwanda" umgesetzt, die Jugendliche der Region der Großen Seen zusammenbringen und interkulturellen Austausch fördern (3). Die Region der Großen Seen hat in mancherlei Hinsicht ähnliche Erfahrungen in der Geschichte zu verzeichnen. Ferner kam es in der Region der Großen Seen vor und während des Völkermords in Ruanda zu mehreren Fluchtbewegungen. Mittels verschiedener Programmpunkte stehen also abwechselnd die kulturellen Besonderheiten ihrer jeweiligen Heimat im Fokus sowie die gemeinsamen kulturellen und geschichtlichen Hintergründe der Region der Großen Seen. Es werden Ausflüge unternommen oder Themenabende organisiert. Die Jugendlichen können sich kennenlernen, miteinander austauschen, singen, tanzen und Spaß haben. Ein Highlight stellt eine öffentliche Debatte über Friedensvisionen und deren Umsetzungsmöglichkeiten dar. Die Jugendlichen erarbeiten in Kleingruppen oder individuell ihre Beiträge und tragen diese vor einem öffentlichen Publikum vor. Die kreativsten Vorschläge für einen friedvollen Umgang mit dem Völkermord und für eine gemeinsame Zukunft werden am Ende als sogenannte „Peacebuilding-Sieger*innen" geehrt. Anschließend findet ein großes Fest statt.[42]
Mit Projekten dieser Form wird Versöhnung als ein Prozess verstanden, durch den sich eine Gesellschaft weg von einer getrennten Vergangenheit hin zu einer geteilten Zukunft bewege.[43] Jede Gesellschaft, jede Gruppe und jede*r Einzelne kann unter Umständen einen Weg finden, eine gewaltvolle Vergangenheit zu bearbeiten. Das Fallbeispiel Ruanda, mit seinen „Gacaca-Prozessen" und zahlreichen zivilgesellschaftlichen Initiativen, kann dahingehend nur Inspiration bieten.

1) „Danger of a single story“

Ziel: Mit dieser Methode lernen wir eindimensionale Bilder zu hinterfragen. Globale Machtverhältnisse können aufgezeigt und neue Einblicke angeboten werden.

Umfang: ca. 60 Minuten

Ressourcen: Das Video von Chimamanda Adichie „Danger of a single story“ (2009) ist abrufbar unter https://www.ted.com/talks/chimamanda_ngozi_adichie_the_danger_of_a_single_story?language=de#t-1108801.

Zeit	**Arbeitsschritte**
20 min	Als Einstieg in das Thema eignet sich eine assoziative Abfrage (z.B. durch „assoziatives Zeichnen“ oder „Kartenabfrage“). Es geht hier zunächst darum, den Grundstein für ein Aha-Erlebnis nach dem Video zu bauen. Oft werden eher eindimensionale Antworten gegeben. Das muss in der Reflexion aufgegriffen werden.
20 min	Das Video von Chimamanda Adichie „Danger of a single story“ (2009) wird gemeinsam angeschaut.
20 min	Reflexion des Videos zu folgenden Fragen „Was haben wir erfahren?“, „Wie entstehen ‚single stories‘?“, „Was können wir dagegen tun?“, „Wie betrachtet ihr rückblickend eure Assoziationen?“ etc.

Weitere Materialien

- Infos über die Seifenoper „Musekeweya“ unter http://www.labenevolencija.org/rwanda/
- Infos über die Projekte der ruandischen NGO „Never Again Rwanda“ unter https://neveragainrwanda.org/about-us/

2) „Walt-Disney-Methode“

Ziel: Mit dieser Methode können Perspektiven gewechselt und Handlungsoptionen erarbeitet werden.

Umfang: ca. 45 bis 90 Minuten, je nach Problemstellung und Anzahl der Runden

Ressourcen: Es wird abwechselnd aus den drei Rollen „Träumer*in“, „Realist*in“ und „Kritiker*in“ heraus ein Thema / Problemstellung diskutiert. Eine Beschreibung der Methode findet sich unter https://kreativitätstechniken.info/ideen-generieren/walt-disney-methode/.

Zeit	**Arbeitsschritte**
30 min	Die drei Schüler*innen bzw. die drei Gruppen nehmen für jeweils 10 Minuten eine der Rollen ein. Jede*r sollte mindestens einmal in alle Rollen schlüpfen können.
15 min	Plenum: Die Ergebnisse werden zusammengefasst und diskutiert.

Endnoten

1. Destexhe, A. (1995): Rwanda and Genocide in the Twentieth Century, New York, New York University Press
2. Heeger, C. (1998): Die Erfindung der Ethnien in der Kolonialzeit – Am Anfang stand das Wort, in L. Harding (Hrsg.): Ruanda – der Weg zum Völkermord. Vorgeschichte Verlauf Deutung, Band 20, Hamburg, Lit Verlag
3. Ranger, T. (1996): The Invention of Tradition in Colonial Africa, in E. Hobsbawn / T. Ranger (Hrsg.): The invention of tradition, Cambridge / New York / Melbourne, Cambridge University Press
4. Hobsbawn, E. (1996): Introduction – Inventing Traditions, in E. Hobsbawn / T. Ranger (Hrsg.): The invention of tradition, Cambridge / New York / Melbourne, Cambridge University Press
5. Ranger, T. (1996): The Invention of Tradition in Colonial Africa, in E. Hobsbawn / T. Ranger (Hrsg.): The invention of tradition, Cambridge / New York / Melbourne, Cambridge University Press
6. Destexhe, A. (1995): Rwanda and Genocide in the Twentieth Century, New York, New York University Press
7. Fujii, L. A. (2009): Killing Neighbors – Webs of Violence in Rwanda. Ithaca / London, Cornell University Press
8. Heeger, C. (1998): Die Erfindung der Ethnien in der Kolonialzeit – Am Anfang stand das Wort, in L. Harding (Hrsg.): Ruanda – der Weg zum Völkermord. Vorgeschichte Verlauf Deutung. Band 20. Hamburg, Lit Verlag
9. Destexhe, A. (1995): Rwanda and Genocide in the Twentieth Century, New York, New York University Press
10. Melvern, L. (2008): The past is prologue – Planning the 1994 Rwandan Genocide, in P. Clark / Z. D. Kaufman (Hrsg.): After Genocide. Transitional Justice, Post-Conflict Reconstruction and Reconciliation in Rwanda and Beyond. London, Hurst & Company
11. Böhm, T. / Kaplan, S. (2012): Rache – Zur Psychodynamik einer unheimlichen Lust und ihrer Zähmung, Gießen, Psychosozial-Verlag
12. Grabinski, A. / Römmer, C. (1998): Der Völkermord, in L. Harding (Hrsg.): Ruanda – der Weg zum Völkermord. Vorgeschichte Verlauf Deutung, Band 20, Hamburg, Lit Verlag
13. Bohnert, M. (2008): Zum Umgang mit belasteter Vergangenheit im postgenozidalen Ruanda, Regensburg, S. Roderer Verlag: S. 26
14. Böhm, T. / Kaplan, S. (2012): Rache – Zur Psychodynamik einer unheimlichen Lust und ihrer Zähmung, Gießen, Psychosozial-Verlag
15. Bohnert, M. (2008): Zum Umgang mit belasteter Vergangenheit im postgenozidalen Ruanda, Regensburg, S. Roderer Verlag
16. Hankel, G. (2011): Die Gacaca-Justiz in Ruanda – ein kritischer Rückblick, in S. Buckley-Zistel / T. Kater (Hrsg.): Nach Krieg, Gewalt und Repression – Vom schwierigen Umgang mit der Vergangenheit, Band 36, Baden-Baden, Nomos Verlagsgesellschaft
17. Swisspeace (2016): A Conceptual Framework for Dealing with the Past, in Essential 02/2016, abrufbar unter https://www.files.ethz.ch/isn/196182/Essential_2_2016_EN.pdf
18. Arthur, P. (2009): How 'Transitions' Reshaped Human Rights – A Conceptual History of Transitional Justice, Human Rights Quarterly 31: 321-367
19. Kayigamba, J. B. (2008): Without Justice, no reconciliation – A survivors's experience of genocide, in P. Clark / Z. D. Kaufman (Hrsg.): After Genocide. Transitional Justice, Post-Conflict Reconstruction and Reconciliation in Rwanda and Beyond, London, Hurst & Company
20. Enns, F. (2014): Restaurative Gerechtigkeit als Friedensbildung: – Die Möglichkeit zur Wiederherstellung von zerbrochenen Beziehungen, in U. Borchardt et al. (Hrsg.): Friedensbildung – Das Hamburger interdisziplinäre Modell, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht
21. Bohnert, M. (2008): Zum Umgang mit belasteter Vergangenheit im postgenozidalen Ruanda, Regensburg, S. Roderer Verlag
22. Clark, P. (2008): The Rules (and Politics) of Engagement – The Gacaca Courts and Post-Genocide Justice, Healing and Reconciliation in Rwand, in P. Clark / Z. D. Kaufman (Hrsg.): After Genocide – Transiti-

onal Justice, Post-Conflict Reconstruction and Reconciliation in Rwanda and Beyond, London, Hurst & Company
23. Hankel, G. (2011): Die Gacaca-Justiz in Ruanda – ein kritischer Rückblick, in S. Buckley-Zistel / T. Kater (Hrsg.): Nach Krieg, Gewalt und Repression – Vom schwierigen Umgang mit der Vergangenheit, Band 36, Baden-Baden, Nomos Verlagsgesellschaft
24. Böhm, T. / Kaplan, S. (2012): Rache – Zur Psychodynamik einer unheimlichen Lust und ihrer Zähmung, Gießen, Psychosozial-Verlag
25. Buckley-Zistel, S. / Oettler, A. (2011): Was bedeutet Transitional Justice?, in S. Buckley-Zistel / T. Kater (Hrsg.), Nach Krieg, Gewalt und Repression – Vom schwierigen Umgang mit der Vergangenheit, Band 36, Baden-Baden, Nomos Verlagsgesellschaft
26. Hankel, G. (2011): Die Gacaca-Justiz in Ruanda – ein kritischer Rückblick, in S. Buckley-Zistel / T. Kater (Hrsg.): Nach Krieg, Gewalt und Repression – Vom schwierigen Umgang mit der Vergangenheit, Band 36, Baden-Baden, Nomos Verlagsgesellschaft
27. Bohnert, M. (2008): Zum Umgang mit belasteter Vergangenheit im postgenozidalen Ruanda, Regensburg, S. Roderer Verlag
28. Hankel, G. (2011): Die Gacaca-Justiz in Ruanda – ein kritischer Rückblick, in S. Buckley-Zistel / T. Kater (Hrsg.): Nach Krieg, Gewalt und Repression – Vom schwierigen Umgang mit der Vergangenheit, Band 36, Baden-Baden, Nomos Verlagsgesellschaft
29. Bohnert, M. (2008): Zum Umgang mit belasteter Vergangenheit im postgenozidalen Ruanda, Regensburg, S. Roderer Verlag
30. Böhm, T. / Kaplan, S. (2012): Rache – Zur Psychodynamik einer unheimlichen Lust und ihrer Zähmung, Gießen, Psychosozial-Verlag
31. Bohnert, M. (2008): Zum Umgang mit belasteter Vergangenheit im postgenozidalen Ruanda, Regensburg, S. Roderer Verlag
32. Brewer, J. D. (2010): Peace Processes – A Sociological Approach, Cambridge & Malden, Polity Press
33. Diese Informationen entnehme ich zahlreichen Feldnotizen während einer Feldforschung in Ruanda in 2013.
34. Bohnert, M. (2008): Zum Umgang mit belasteter Vergangenheit im postgenozidalen Ruanda, Regensburg, S. Roderer Verlag
35. Hankel, G. (2011): Die Gacaca-Justiz in Ruanda – ein kritischer Rückblick, in S. Buckley-Zistel / T. Kater (Hrsg.): Nach Krieg, Gewalt und Repression – Vom schwierigen Umgang mit der Vergangenheit, Band 36, Baden-Baden, Nomos Verlagsgesellschaft
36. Brewer, J. D. (2010): Peace Processes – A Sociological Approach, Cambridge & Malden, Polity Press
37. Matt, E. (2001): Ethnographische Beschreibungen – Die Kunst der Konstruktion der Wirklichkeit des Anderen, Band 3.19, Münster, Lit Verlag
38. Buckley-Zistel, S. (2008): We are pretending peace – Local memory and the absence of social transformation and reconciliation in Rwanda, in P. Clark / Z. D. Kaufman (Hrsg.): After Genocide. Transitional Justice, Post-Conflict Reconstruction and Reconciliation in Rwanda and Beyond, London, Hurst & Company
39. Böhm, T. / Kaplan, S. (2012): Rache – Zur Psychodynamik einer unheimlichen Lust und ihrer Zähmung, Gießen, Psychosozial-Verlag
40. Diese Informationen entnehme ich zahlreichen Feldnotizen während einer Feldforschung in Ruanda in 2013.
41. Diese Informationen entnehme ich zahlreichen Feldnotizen während einer Feldforschung in Ruanda in 2013.
42. Diese Informationen entnehme ich zahlreichen Feldnotizen während einer Feldforschung in Ruanda in 2013.
43. Bloomfield et al. (2003): Reconciliation After Violent Conflict – A Handbook, International Institute for Democracy and Electoral Assistance, Halmstad, Bulls Tryckeri AB